



A b e n d =

Z e i t u n g.

151.

Freitag, am 24. Juni 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eine Reise in der Normandie.

[Beschluß.]

III.

Havre, den 12. Mai 1836.

Wer zum ersten Mal die Nordseeküste, namentlich die der Manche betritt, dem fällt nichts so sehr auf als das Phänomen der Ebbe und Fluth, welches er in andern Meeren, z. B. dem mittelländischen, fast gar nicht bemerkt hat. Der Hafen von Havre wird innerhalb vier und zwanzig Stunden zwei Mal so trocken und ganz und gar wasserlos, daß alle Schiffe, die sich nicht innerhalb der mit Schleusen abgeschlossenen Bassins befinden, wie abgetakelt auf der Seite liegen müssen. Die Seine aber, und das ist das Merkwürdigste, tritt in ihrem Bette so kümmerlich schmal und dünn auf, daß der ungeheure, acht Stunden lange und zwei bis drei Stunden breite Golf, den sie bestreicht, wie eine braun-gelbe schlammige Sandbank anzuschauen. Ich glaube, man könnte in der Zeit der Magerkeit die Straße, die alltäglich morgens früh das Paketboot von hier nach Honfleur zurücklegt, wie einst die Israeliten im rothen Meere, zu Fuße machen und unterwegs frische Austern und Seekrebse fangen.

Die Normandie, welche mich hierher brachte, mußte in Quilleboeuf zwei Stunden liegen bleiben, um die Fluth abzuwarten, die in der Seine und im Havre 18 Fuß hoch wächst. Da sich dieselbe gegen sechs Uhr einstellte und das flache Bett miraculös in viel Duzend deutschen Quadrat-Meilen überschwemmet, so ruderten wir bald darauf in ein

paar Stunden die ganze Küste entlang. Der Pilot bewies mir, daß der Fluß die Ursache einer doppelten Wohlthat für die Schifffahrt sey, denn er bewirke durch das hinabströmende Wasser im Havre die frühere Einstellung der Fluth und conservire das volle Wasser drei Stunden lang, welches anderswo, zum Beispiel in Dieppe, nicht der Fall sey.

Auf der Normandie machte ich die Bekanntschaft eines sehr charmanten Präfecten von Joigny, der mit seiner Nichte und seinem Schwager Zerstreung halber in's Land von Salvados reiste, das jenseits Havre liegt. Da er besser bewandert war in der Geschichte Frankreichs und der schönen Normandie, wiewohl er hundert fünfzig Lieues davon residirte, denn ich, so commentirte er meine Notizen über die vorbeigereisten Orte und amüsirte sich unendlich an meinem archäologisch-polizeilichen Abenteuer.

Mein Gott! — exclamirte die schöne Burgunderin — was würde Ihnen geschehen seyn, wenn man Sie arretirt hätte?

Ich würde nicht mit Ihnen nach Havre gefegelt seyn, antwortete ich, und sie erröthete verlegen. Das Mädchen war von besserem Blut und besserem Herzen als die Pariser Corsetpuppen, die ich nun wieder ein Jahr lang lieben mußte. Um meine Galanterie vergessen zu machen, knüpfte ich ein Gespräch über die Costume der Normandie an, worin ich alsbald auf die mir so interessant gewordenen Cauchoises kam.

Gefällt Ihnen die Tracht? fragte sie.

O ja, — erwiderte ich — so wie mir die Schweizer und die spanischen und italienischen gefallen, am besten, wenn ich sie ohne Taille und im Rahmen sehe.

Es ist übrigens bekannt, daß die unter Cauchois und Cauchoises bewunderten hiesigen Landleute ein ächt altfränkisches oder vielmehr normanisches Costüm haben. Die Männer tragen knappe Beinkleider, bordirte Westen und kurze Cavalierwämser mit einer Federmütze, und die Weiber gefallen sich in kurzen Röckchen, nach vornhin breit ausgeschnittenen Niedern und hohen, stattlich in Diadem-Form ausgelegten Hauben, an die eine Art Schleier oder Bänder befestigt werden. Die Kleidung ist theatralisch effectvoll und pittoresk, nur müßte dann auch die Pariser Kleiderkunst die Scheere führen, damit sich die Mädchen die Busen nicht auf die Schultern oder mit in die Hüften drücken. Ich habe hier und in Quilleboeuf, und selbst in Rouen, wo die Bäuerinnen kokett sind, ganz entseßlich vierschrötige und rechtwinklige Figuren gesehen. Die Hauben stehen ihnen wie Bolognas Thürme auf den Köpfen und die Bänder fliegen davon wie Schiffswimpel herab.

Meine Schöne von Joigny fing an, mir desto interessanter zu werden, jemehr ich mich mit ihr über das Interessante an dem andern Geschlechte verständigte. Sie sagte mir, wenn sie ein Junge wäre, so würde sie ihren Vater bitten, sie ebenfalls viel reisen zu lassen, weil das sehr den Verstand bestärke. Eine drollige Lebensart. Ich pflichtete ihr aber bei und fragte sie bloß, ob sie schon Gelegenheit gefunden habe zu diesem Experiment, nachdem sie die Yonne verlassen, worauf sie sehr naiv: O oui! antwortete.

Da wir gerade an den Ruinen des Schlosses Tancarville vorbeisteuerten, welche auf einem schroffen malerischen Felsen des rechten Seineufers unterhalb Quilleboeuf liegen und jetzt aus einem neuen Dekonomiegebäude und einem wohl erhaltenen Thurm bestehen, der Tour de l'Aigle genannt wird, so fing ich an, von den alten Mährchen der Ritter des Schlosses, der dortigen Landung Wilhelm's des Eroberers und der Abtei Grestain zu sprechen, welche dem Schlosse gegenüber das Grab der Mutter dieses Fürsten enthält.

De Guillaume, le Conquerant,
Chantons l'historiette;
Il naquit, cet illustre enfant
D'une simple amourette.

Fille d'un simple pelletier
Elle étoit gentilette:
Robert en galant chevalier
Vint lui conter fleurette.

Falaise dans sa veille tour
Vit entrer la filette

Et c'est la que le dieu d'amour
Finit l'historiette.

Wenn dergleichen Anekdotchen in Reimlein gebracht sind, kann man sie auch züchtigen Mädchen mit allem Anstand vorplaudern und sich darüber wundern, daß das auch Poesie ist, wenn man eine Nymphe verführte. Es scheint indeß, daß der Eroberer von England, ich meine sein Vater, ein guter ehrlicher Killgangschweizer war, bieweil er Demoiselle Harlette sich christlich ancopuliren ließ.

Die Burg Tancarville hat ihren Windmühlenprozeß, der beinahe noch interessanter ist als der der Mühle bei Sans-Souci; denn es wurden darum viel Reifige getödtet, einem Kammerherrn ein Auge ausgestochen und ein Staatsrath gehängt (Kronik vom Jahre 1300, zufolge welcher der König von England und der König von Navarra die streitenden Cavaliere zum Friedensschließen aufforderten) und außerdem ihren Hero und Seander, deren Thurm vorerwähnter Tour de l'Aigle war. Ich erzähle Ihnen die Romanze, wie ich sie meiner burgundischen Nachbarin erzählte, die darob bis zur Wehmuth gerührt wurde und unvermerkt Platz an meiner Seite genommen hatte.

„A l'est du chateau, la ou vous voyez la tour de l'Aigle, vivait autrefois une jeune fille belle et pure comme la pensée d'innocence —“

Viel schöner und besser klingt's auf deutsch:

„Es wohnte in alten Zeiten ein Edelfräulein, schön und tugendhaft wie die erste Rose, auf der Burg Tancarville, wo alle ihre Verwandten ausgestorben waren. Alfroy, ihr Vormund, war bestimmt, der Wächter und Gärtner der zarten Pflanze zu seyn; aber die Leidenschaft beschlich ihn, daß er geliebt seyn wollte von dem Gegenstand seiner Sorgfalt und machte ihn zu ihrem grausamen Kerkermeister.“

„Es hatte ein armer Edelmann der Nachbarschaft eines Tages die schöne Loise, so war ihr Name, in der Kirche gesehen und den Entschluß gefaßt, sie zu befreien und um ihre Liebe zu werben; und er ging hin und lernte die Zither spielen und kam gen Tancarville als Münstrel, Dienste suchend, was Alfroy gewähren ließ, seinem Schützling Freude zu machen. Der Jüngling erlangte, was der Vormund vergebens erflehte, er sah täglich seine Liebste und küßte Seligkeit von ihren Augen.“

„Da dieß der Harpagon inne ward durch Verrath einer bestochenen Duenna, trachtete er Arthurn nach dem Leben. Der Gott der Liebe deckte ihn mit seinem Fittig, allein er verlor mehr als das Daseyn, er verlor Loise, welche an seiner Statt in den Adlerturm, jenen stattlichen Felskegel, der des Meerbusens Bogen Trog bietet, eingeschlossen wurde. Umsonst beweinte sie ihn, umsonst beschwor sie

das Ungethüm, er verlangte Liebe von ihr und Vergessen des treuen Buhlen."

„Eines Abends saß die Schöne, ihr Antlitz gebadet in Thränen; die keusche Luna stand am Himmel und still rauschten die Wogen; siehe, da weht ein Segel im Silberschein und Burgschatten, und ein Kahn ruderte an den zackigen Felsen mit einem Zitherspieler."

„Es war Arthur, der seiner Braut Liebeswohl sagen und mit den Kreuzfahrern nach Palästina ziehen wollte. Er verlangte ein Pfand ihrer Liebe, ein Schnupftuch von ihren Augen naß, von ihrem Mund geküßt."

„Als das Fräulein diesen Entschluß vernahm, wollte sie ihn bereden, davon abzulassen und den Himmel daheim für ihr Heil zu bitten. Doch die Winde fingen an zu stürmen und trugen ihre Worte weit hinaus über das unten mit dem Meere ringende Schiffers Boot. Sie warf ihm ihr Schnupftuch hinab, von Thränen naß und von ihren Lippen geküßt."

„Und das Segel schwamm dem andern Ufer von Galvados zu."

„Drei Jahre waren seitdem verflossen und immer noch hielt der abscheuliche Alfroy seine schöne Mündel im Thurme gefangen, ohne von ihr eines Blickes gewürdigt zu werden. Sie weinte und betete, sie liebte und hoffte. Endlich an dem Jahrestage der unglückseligen Scheidung öffneten sich die Pforten ihres Kerkers und der Tyrann erschien, ihr die Freiheit zu verkünden."

„Habt Ihr mich aufgegeben, — sagte sie — daß ihr meine Ketten löset?"

„Nein, — erwiderte er — ich habe bloß keine Ursache mehr, Euer Gefängniß auf diesen Thurm zu beschränken, falls Ihr nämlich noch meine Hand ablehnt."

„Immer werde ich dieses, denn ich habe Euch bekannt, daß Arthur mein Bräutigam ist."

„Wohlan, — grinzte der Bösewicht — diese Bande sind gelöst, ich bringe Euch sein Pfand zurück."

„Er übergab ihr bei diesen Worten das in Blut getauchte Taschentuch, welches der Geliebte von ihr empfangen hatte. Es war ein ergreifender Augenblick, der über ein Leben entschied; denn kaum war der Schrei des Entsetzens auf ihren Lippen erstorben, so war auch sie nicht mehr. Der Tyrann hielt eine Leiche in seinen Armen."

Die Nichte meines Präfecten versicherte, Sie habe zwar schon etwas von der Sage im Adlerthurm gelesen, aber ich hätte ihr ein ganz poetisches Gewand verliehen.

Wenn das Herr Lamartine oder gar der Chansonier Beranger gehört hätte! Ich habe übrigens versprochen, wenn ich in die Pyrenäen reise, über Joigny zu kommen und drei Tage Burgunder = Ausstich auf der Meierei der Autorität des Kreises zu trinken. Morgen Abend breche ich mit den Franzosen ab, um nach Southampton über zu segeln. Die Camilla ist eben von Albion hereingelaufen und hat ein ganzes Schock Schweizer Touristen mitgebracht, die den Frühling suchen.

Victor Lenz.

Aus meinem Tagebuche.

Kind bleibt der Mensch viel mehr, wie er glaubt, und zuletzt wird er gar kindisch. Dann ist's aber Zeit mit ihm in die Erde, damit er neu aufgehe.

Wir lachen, wenn wir einem Kinde im Wege stehen, über die vergeblichen Versuche, die dieses macht, uns wegzubringen; wie es zerrt und zieht und mit dem Allem doch Nichts ausrichtet. Es sollte sich ruhig hinsetzen; der Große wird schon von selber gehn.

Stellt uns Großen sich die Zeit in den Weg, so machen wir's eben so wie das Kind. Wir zerrn und ziehen die Zeit, daß sie weggehe, und das Ganze, was wir durch unser Reizen bewirken, ist, daß wir uns verrenken oder das Blut uns zu Kopfe treiben und den Kopf nach unten. Gewiß, Mancher holt sich auf die Weise böses Kopfweh und was er dagegen indicirt glaubt aus Apotheke oder Birthehaus, ist weniger ein Tropfen auf heißen Stein als Del in's Feuer.

H. Schröder.

Heiliges Lied.

Lönt Saiten dem Allmächtigen, Allweisen,
Ihm, den der Seraphim Gesänge preisen!
Auf dessen Wink in ew'gen Harmonien
Sich Welten dreh'n und Sonnenheere glühen.

Wie groß und herrlich sind all' seine Werke!
— Die Spiegel seiner Weisheit, Lieb' und Stärke; —
Der Wurm im Staub', der Baum in seiner Blüthe
Verkünden seine Vaterhuld und Güte.

Anbetung dir, du Lenker meiner Tage!
Anbetung dir und Preis in Wonn' und Klage!
Auf Menschen nicht, auf dich nur will ich bauen,
Du führst dein Kind vom Glauben einst zum Schauen.

R. Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Man macht dem Componisten der Hugenotten den Vorwurf, daß in seinem Meisterwerke die Harmonie die Melodie beherrsche, und ich werde nicht das Gegentheil behaupten. Aber nicht zum Vorwurfe darf ihm das werden, denn er ist der Sohn der Zeit, er hat sie begriffen oder wenigstens geahnet. Schon Beethoven kündigte diese Zeit in seinen Symphonien an, und wenn heute diese allwärts anerkannt werden, wenn dagegen sein Fidelio nur selten sich des dem Namen und den Manen seines Schöpfers gezollten Andenkens zu freuen hat, so ist dieß mehr als Zufall, und ein Beweis dafür, daß jene gewaltigen Harmonieen seiner Symphonieen uns näher stehen; während seine melodienreiche Oper uns fremd zu werden droht. Mozart, der unerreicht und unerreichbar an Fülle der Melodie ist, lebt auf den deutschen Bühnen beinahe nur noch in seinem Don Juan und nur deswegen ist und bleibt dieß ein Werk, das unsere Zeit als ihr Eigenthum anspricht, weil durch dasselbe ein Ton durchgeht, der vom Anfange bis zum Ende der Vertreter der ganzen Gesellschaft ist, an der sich Don Juan rächen zu müssen glaubt, und mit der er den Kampf auf Leben und Tod besteht.

Ob diese Richtung unserer Zeit ein Fortschritt oder ein Rückschritt für die Musik, mögen die Musiker untersuchen und besprechen. Die Nachwelt wird entscheiden. Wer aber unsere Zeit in ihrem Wesen erkannt, muß sich in Ehrfurcht vor dem großen Componisten beugen, der sie in seinen Harmonieen begriffen, in Tönen gefesselt hat.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, muß man die Wahl des Gegenstandes zu den Hugenotten als eine glückliche anerkennen. Der Kampf der Protestanten gegen die Katholiken ist voll hoher und ergreifender Gedanken, die in unserer Zeit einen Widerklang finden, und die dem Componisten Gelegenheit geben mußten, die erhabensten Gefühle der Gegenwart, die Ahnungen einer nahen oder fernen Zukunft, die in den Söhnen unsers Jahrhunderts schlummert, zu berühren. Er fand hier die Gefühle einer halben Welt in Empörung gegen den Glauben der andern Hälfte, und durfte sie in seinen gewaltigen Harmonieen wiedergeben, und er konnte diesem Kampfe folgen bis zu dem Momente, wo beide sich in Frankreich zernichteten, wo der Protestantismus von dem Katholicismus auf offener Straße hingewürgt in's Grab stieg und sein blutiger Schatten seinen Sieger nach sich zog. Er fand die furchtbare Bartholomäusnacht auf seinem Wege und ihren ganzen Schauer, ihre furchtbaren Gebete, ihre blutigen Opfer und ihren weitreichenden Fluch. Mit einem Worte: er fand hier die Gefühle einer ganzen Epoche, eines ganzen Volkes aufgezeichnet und war nicht gezwungen, sich in die Liebe oder den Haß, das Glück oder Unglück eines Einzelnen einzuspinnen, und uns das schöne kunstreiche Spinnweb zu zeigen, das am Ende doch nur ein Spinnweb ist. Er konnte uns ein Welt = Epos zeigen, und wahrlich wir haben der Dachstuben =, Vorsaal = oder Serail = und Palast = Idollen genug, und können die neuen verbesserten und vermehrten Auflagen derselben entbehren.

Die individuellin Gefühle der Liebe, der Freundschaft und Anhänglichkeit finden wir in den Scenen zwischen Raoul, Valentine de St. Brice und Marcel, dem Diener Raoul's, und Meyerbeer beweist oft in denselben, daß er auch der Aufgabe, diese Gefühle in Harmonieen und Me-

lodieen als Hauptsache zu behandeln, gewachsen ist. Die dritte Scene des dritten Aktes, in welcher Marcel und Valentine, die die Verabredung der Feinde Raoul's, ihn bei einem Duell zu überfallen und zu meuchelmorden, kennen, ihre Angst nicht zu meistern wissen, so wie die zweite Hälfte des vierten Aktes, in welcher Valentine dem Ritter Raoul erklärt, daß sie ihn liebe, sind wahre Meisterwerke, wo die höchste Liebe zum schönsten Liede wird. Aber durch alle diese Scenen geht ein gewaltiger Hauch, ein Menschheits = und Weltgefühl durch, vor dem des einzelnen Menschen Leid und Schmerz beinahe verstummen muß, und der Componist hat für dieselben Töne gefunden, die dem, der sie begriffen, unvergänglich bleiben werden.

Der Choral: Eine feste Burg ist unser Gott, ist der Ausdruck dieses Weltgefühls, der durch das ganze Werk wie ein Strom durchgeht, die Umgebungen belebt, und endlich vom Sturme gepeitscht in furchtbaren Wellen die Ufer übersteigt und uns mit heiligem Grausen erfüllt. Schon in der Introduction sehen wir diesen Strom, erst ruhig in der Sonne glänzend dahingleiten; aber eben häufen sich die Wolken und wir hören den fernen Donner und ahnen den kommenden Sturm, bis endlich der Blitz aufleuchtet und ein Hülfeschrei, der durch die Musik durch geht, uns verkündet, daß das Wetter sich entladen. Im ersten Akte tritt Marcel mit dem Choral dem tollen Treiben der zur Lust und Freude vereinten Katholiken entgegen, um seinen Herrn und Jüngling zu retten, und ärgert nur Hohn von jenen für sein verunglücktes Streben. Vielleicht ist es ein Mißgriff gegen den dramatischen Effect, daß schon hier ohne Noth der große Gedanke, an den Meyerbeer die Entwicklung seines Werkes geknüpft, sich enthüllt. Aber selbst, wenn dieß, so charakterisirt sich schon in dem Gegensatz zwischen dem Choral und dem lustigen Treiben der katholischen Ritter der Gegensatz, der in der ganzen Oper ausgesprochen ist, und das war wohl Meyerbeer's Absicht, als er von vorn herein uns den Schlüssel zu seinem Hauptgedanken gab. In diesem allgemeinen Gegensatz wie in den Gegensätzen der einzelnen Gefühle ist der Componist groß und gewaltig. In der angeführten dritten Scene des dritten Aktes sprechen die Liebe, in jedem Sage der Valentine, die Anhänglichkeit, die höchste Unruhe und endlich doch der Gottglaube und das Vertrauen in jedem Worte Marcel's eine so verständliche Sprache, daß sie sich nothwendig den Weg zum Herzen bahnen; sie gehen Hand in Hand, und dennoch sich in dem Ausdrucke des Gesanges und der Begleitung gegenüberstehend. — Die Scene, in welcher die Mönche die Dolche der Verschworenen einsetzen, ist der höchste Gegensatz zu dem Friedenschoral, und um so kunstreicher, da auch hier die Stimme des Glaubens, ein Choral, widerhallt. Aber zwischen diesem Choral durch hört man das Zischen der Schlange, die einst die Mutter der Menschen verführte und ihr vorlog, daß der Baum des Verderbens der des Lebens sey. Diese Scene ist ein tiefgedachtes Meisterwerk, wie die Musik kaum ein zweites aufzuweisen hat. Der Fanatismus, der Haß und die Rache treten hier zusammen und in schauerregenden Melodieen, in fürchterlich großartigen Harmonieen stoßen sie uns den geschliffenen Dolch in's Herz. Jetzt hört man ein Gebet, das dem Segen des Friedens ähnlich, aber dann wieder ein Riß, ein Stoß, ein Dolchstich; und endlich das Rachegeheul der tobenden Menge, und so im Wechsel fort und fort, bis der Schwur geleistet und die Hölle: Amen! ruft, und die Musik Stimmen findet, die dieß Hölle = Amen unsern leidlichen Ohren verständlich machen.

(Der Beschluß folgt.)